

AB 3

Von den Lebens- und Arbeitsbedingungen im Lager erzählt diese Geschichte. Lies sie aufmerksam durch. Beantworte dann die Frage, mit der die Erzählung endet, indem Du eine Erklärung dafür findest, warum Abram aus der Gefangenenkolonne ausgesichert ist. Tipp: Es war nicht seine Absicht zu fliehen!

Lukas Weerth: Mein Freund Abram

Dichter Nebel stand über den Feldern, es war feucht und kalt. Er bohrte sich nun schon seit drei Wochen, die ich bis zu diesem Zeitpunkt hier in Hailfingen war, in meine Knochen. Auf dem schmalen Pfad durch die Felder konnte ich vor mir gerade noch den gebückten Rücken meines jungen polnischen Kameraden Abram
5 erkennen. Wir waren heute eine kleine Gruppe von 14 Gefangenen und zwei Wärtern. Wie heute kämpften wir uns jeden Abend bei Einbruch der Dunkelheit mit der allerletzten Kraft über Hügel, Felder und zwei Dörfer von dem versteckten Flugfeld zurück zu unserer Baracke, einem Flugzeughangar. All die Zeit, die ich nun in Hailfingen war, herrschte Dauerfrost, eigentlich kamen wir kaum voran mit
10 dem Ausbau der Flugpiste und dennoch verlangten die Deutschen uns alles ab, als wäre es Mai. Alles war streng geheim, wir spekulierten nur über die Dringlichkeit des Flugplatzbaus. Aber es musste etwas Besonderes sein, denn einerseits war die Stimmung unter der deutschen Bauleitung ausgesprochen nervös und andererseits dachten wir uns die verrücktesten Gründe aus, warum denn die
15 Landebahn so lang geplant war. Sie würde so lang werden, dass sie gewöhnliche Maschinen nicht einmal bei Versagen aller Bremsfunktionen benötigte. Wie die meisten Häftlinge wurde ich täglich beim Bau des Flugfeldes eingeteilt. Die Arbeit war kräftezehrend und von den ständigen Befehlen des Bauleiters unterbrochen. Für unsere Beaufsichtigung und Versorgung hatten sie einen ‚Kapo‘
20 bestimmt. Eigentlich war er einer von uns Häftlingen, ein wie die Mehrheit hier jüdischer Gefangener. Er schimpfte einerseits ununterbrochen auf die Deutschen, wenn sie nicht gerade in der Nähe waren. Andererseits beging er für ein wenig Alkohol und mehr zu essen die Drecksarbeit für die Deutschen. Oft trat er uns ohne Grund oder hetzte uns aus reiner Grausamkeit den Lagerhund auf den Hals. Aber
25 all das war erträglich im Vergleich zu seiner Aufgabe, unsere Essensrationen einzuteilen: An guten Tagen bestand sie aus einem Brot für fünf Mann am Tag und dazu etwas klare Brühe, aber meistens musste das Brot für zwei und einmal sogar für ganze drei Tage reichen; diesen Hunger spürte ich dann noch eine ganze Woche. Es erschien mir wie ein Wunder, dass unter den Häftlingen keine

30 Nahrungskämpfe ausbrachen. Zwar schielte jeder, der sein Essen beendet hatte, auf den noch essenden Nachbarn, aber es blieb immer friedlich. Kein Brotkrume fiel zu Boden.

Viele waren krank, abgemagert und schwach, aber wir mussten arbeiten, bis wir nicht mehr konnten. So starben besonders in den letzten Tagen einige von uns.

35 Auch heute trugen wir wieder einen Kameraden mit in das Lager zurück - er sollte es wohl nicht schaffen.

Plötzlich schreckte ich auf, ich sah meinen Vordermann nicht mehr vor mir; ich schaute zurück, drehte mich zuerst nach links, dann nach rechts; auch meine Kameraden hatten etwas bemerkt und schauten nun nervös umher. Durch den dichten Nebel und die eintretende Dunkelheit konnten wir keine paar Meter weit
40 sehen. Schnell richteten wir die Blicke aber wieder nach vorn, um uns nichts anmerken zu lassen. Doch unser Wachposten, der mit seinem Gewehr am Ende der Gruppe ging, hatte die Unruhe bemerkt und schritt eilig an der Gruppe entlang. Wie ein Spürhund musterte er jeden einzelnen von uns und bemerkte die

45 Unvollständigkeit. Er setzte sein Gewehr an und schrie mit seiner krächzenden Stimme in die Nebelwand, die seine Stimme aber förmlich schluckte. Also schoss er blind in die Tiefe des Graus hinein. Nichts regte sich. Während er vor Wut kochend schreiend und umherschießend auf dem Feld verschwand, drückte sich mein junger polnischer Kamerad geschickt von links wieder vor mich zurück in die
50 Reihe. Völlig aus der Puste und kreidebleich versuchte er still zu stehen und leise zu atmen. Nur kurze Zeit später erschien unser Wachmann wieder und gab das Zeichen weiterzulaufen. „Weit wird er nicht kommen...“, raunte er.

Unglaublich, Abram schien es tatsächlich unbemerkt geschafft zu haben. Aber was hat ihn veranlasst, so ein Risiko einzugehen?

Die Erzählung basiert auf der Aussage von Ajzyk Bajnermann (Isaak Beinermann) am 24.6.1969 in Toronto, StAl, EL 317, Bü 736, Bl. 304-307. (http://www.kz-gedenkstaette-hailfingen-tailfingen.de/pdf/kzht.ar.iu.baj_aussage.pdf, letzter Zugriff am 6.10.2017)

So beantworte ich die Schlussfrage:
